

Das Internet der Zukunft beginnt jetzt

Die Europäische IKT-Forschung ist bereits international führend. Mehr Wertschöpfung und Wohlstand sind gefragt.

Markus Stenzel

Die Future-Internet-Konferenz in Bled (Slowenien) 2008 legte den Grundstein für eine neue, gleichnamige Forschungsinitiative in der Europäischen Union. Das 400 Mio. Euro schwere Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT)-Forschungsprojekt des 7. EU-Rahmenprogramms soll gemeinsam mit den Europäischen Technologieplattformen den Anstoß geben. Viviane Reding, die zuständige EU-Kommissarin, kündigte dazu im Februar 2009 die Schaffung eines Public Private Partnerships zwischen Industrie und Europäischer Kommission an. David Kennedy, Direktor der Eurescom (European Institute for Research and Strategic Studies in Telecommunications), ist seit den Anfängen in die europäische Future-Internet-Initiative involviert.

economy: Es gibt bereits zahlreiche Forschungsinitiativen. Warum noch eine neue?

David Kennedy: Richtig, es gibt in der Tat bereits viele Forschungsinitiativen. Allein im Telekommunikationssektor haben wir zusätzlich zu den EU-geförderten Projekten mehrere europäische Technologieplattformen, den Celtic-Eureka-Cluster für Ende-zu-Ende-Telekommunikationsforschung und in jedem Mitgliedstaat auch noch nationale Programme. Die Future-Internet-Initiative unterscheidet sich dadurch, dass sie nicht technologiezentriert ist. Sie orientiert sich vielmehr an gesellschaftlichen Bedürfnissen und Problemen. Diese Initiative geht von unterschiedlichen sozialen und ökonomischen Anwendungsbereichen wie zum Beispiel Gesundheit, Energie und Wissensgesellschaft aus. Im Unterschied zum Celtic-Cluster werden die Themen nicht bottom-up, sondern top-down definiert. Das ist sehr mutig, denn die Themen festzulegen, die das Internet von morgen prägen sollen, ist mit dem Risiko von Fehleinschätzungen verbunden.

Warum dieser Perspektivenwechsel?

Es wurde in den letzten Jahren sehr viel in die Technologieforschung investiert. Der wirtschaftliche Effekt dieser Investitionen ist aber nicht sichtbar genug geworden. Der Wert der technologieorientierten Forschung liegt in der Schaffung von technologischen Voraussetzungen und dem Wissen darüber, was man mit den Technologien machen kann. Was dann wirklich später damit gemacht wird, also wie diese Technologien wirtschaftlich verwertet werden und in neue Produkte einfließen, ist kaum nachvollziehbar. Der öffentlichen Hand ist es per Gesetz nicht erlaubt, in die Produktentwicklung zu investieren. Daher sind die wirtschaftlichen Effekte von Forschungsinvestitionen für Arbeitsplätze und Wohlstand oft kaum ermittelbar. Meist lassen sich dann nur allgemeine Zusammenhänge erkennen. Als Beispiel: In den letzten Jahren wurde in Euro-

Zur Person



David Kennedy ist seit 2005 Direktor der Eurescom. Der irische Ingenieur hat jahrelange internationale Erfahrung im Forschungsbereich von Telekommunikationstechnologien. Foto: Markus Stenzel

Forschungsergebnissen in Zukunft greifbarer machen. Die Anwendungsorientierung verspricht hier mehr als die Technologieorientierung. Beide Ansätze sind jedoch wichtig und ergänzen sich letztendlich.

Wie ist der aktuelle Stand zum Thema Future Internet?

Momentan werden in der EU zwei Initiativen von Wissenschaft und Industrie vorangetrieben. Im Rahmen des European Institute of Technology soll ein Knowledge and Innovation Center gegründet werden. Seine Aufgaben werden vor allem in den Bereichen strategische Studien und Langzeitprojekte liegen. Als Gegenpart wird eine Public Private Partnership zwischen der europäischen Industrie und der Europäischen Kommission gegründet. Ihre Aufgabe wird eine stärker wirtschaftsorientierte Forschung sein, mit dem Ziel, in weniger als fünf Jahren ökonomische Effekte durch Innovationen zu erzielen.

pa massiv in die Forschung zu mobiler Hardware und mobilen Diensten investiert. Heute hat Europa im Mobilfunk weltweit Marktführerschaft. Doch solche allgemeinen Forschungseffekte reichen nicht aus. Wir müssen die ökonomischen und gesellschaftlichen Effekte von

Notiz Block



PhD-School of Informatics an TU

Mit kommendem Oktober startet die Fakultät für Informatik der Technischen Universität (TU) Wien die internationale PhD-School of Informatics. Pro Jahr werden bis zu 15 Stipendien an Nachwuchsforscher und -for-

schnerinnen aus aller Welt vergeben. Die Finanzierung erfolgt durch die TU Wien, die Stadt Wien und private Sponsoren. „Ziel der PhD-School ist es, auf internationalem Niveau erstklassigen wissenschaftlichen Nachwuchs im Bereich Informatik auszubilden“, so Gerald Steinhardt, Dekan der Fakultät

für Informatik. Das Curriculum der PhD-School umfasst die fünf Forschungsschwerpunkte der Fakultät für Informatik: Computational Intelligence, Medieninformatik und Visual Computing, Technische Informatik, Verteilte und Parallele Systeme sowie Wirtschaftsinformatik. Die PhD-School ist, wie auch alle anderen Doktoratsstudien an der TU Wien, als dreijähriges Vollzeitstudium konzipiert.

www.informatik.tuwien.ac.at/phdschool

Forschungsstrategie 2020

Bereits mehr als 200 interessierte Personen haben sich in der ersten Woche nach Veröffentlichung der Forschungsstrategie des Rates für Forschung und Technologieentwicklung auf der Diskussionsplattform www.forschungsstrategie.at registriert und rund 1000 Online-Abstimmungen abgegeben. Das Interesse sieht man laut Ge-

schaftsführer Ludovit Garzik insbesondere an den 22.000 Zugriffen auf die Homepage. Dabei sind vor allem die Agenda der Strategie sowie Fragen der Bildungsförderung, der Wissenschaftsvermittlung und der Leitprinzipien im Fokus der Diskussion. Diese Form der Online-Diskussion zu einem nationalen Strategieprozess stellt eine absolute Neuheit in Österreich dar. Bis 7. Juni 2009 können alle an der österreichischen Forschungspolitik und deren Zukunft Interessierte daran teilnehmen und ihre Anregungen einbringen.

Bester Betriebswirt ausgezeichnet

Das deutsche *Handelsblatt* hat erstmals ein Ranking der besten Forscher im Fach Betriebswirtschaft in Deutschland, der Schweiz und Österreich ausgearbeitet und veröffentlicht. In der Kategorie „Lebenswerk“ ging Platz eins an Franz Wirl von

der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften der Universität Wien. Erfasst wurden 2100 Wissenschaftler, die Beurteilung erfolgte nach Aufsätzen in 761 Fachzeitschriften. Unter den besten fünf dieser Kategorie ist die Uni Wien dreimal vertreten, neben Wirl finden sich Adamantios Diamantopoulos (Platz vier) und Richard Hartl (Platz fünf). Mit Josef Zechner landete der beste Vertreter der Wirtschaftsuniversität (WU) Wien auf Platz zwölf. Ein Grazer Betriebswirtschaftsprofessor (Uni Graz) findet sich mit Hans Kellerer erstmals auf Platz 70, der beste Linzer Betriebswirt (Uni Linz) mit Günther Zäpfel auf Rang 89. Weiters vertreten sind Angehörige der Technischen Universität (TU) Wien mit Michael Kopel auf Rang 97 sowie der Uni Innsbruck mit Andrea Hemetsberger auf Rang 189. Extra gewertet wurden Forscher unter 40 Jahren. Dabei landete als bester österreichischer Vertreter Damir Filipovic von der Uni Wien auf Platz neun. *APA/kl*